Viel Köpf, viel Sinn

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 46

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645540

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Haben Sie auch einmal gütig mit ihm gesprochen?"

„Die Mutter wohl. Ich nicht. Ich war wohl auch zu wenig ruhig dazu. Wenn ich den Burschen nur sah, regte ich mich auf. Ich muß allerdings sagen, daß ich ein wenig nervös bin."

Das hätte mir der Herr freilich nicht zu sagen gebraucht; ich hatte es längst gesehen.

„Und dann mein Herr, ich bin ein Geschäftsmann; unsere Firma ist überall gut angesehen. Wenn ein junger Mann stiehlt und betrügt, so kenne ich keine Güte mehr, nur noch Verachtung und strenge Zucht. Ich hoffte umsonst, daß mein Sohn sich dieser Zucht beugen werde. Heute morgen nun, als wieder eine dieser fürchterlichen Szenen meine Frau fast zur Verzweiflung brachte, befahl ich dem Jungen, sich auf zwei Uhr zur Abreise bereit zu halten. Mein Herr, wir sind nun sechs Stunden in der Eisenbahn einander gegenüber gesessen und haben nicht ein einziges Wort miteinander gesprochen.

„Ja, aber wo haben Sie denn jetzt den Jungen?"

„Wir haben hier entfernte Verwandte, zu denen hab' ich ihn vorläufig gebracht. Und nun sagen Sie mir, was ich mit meinem Sohn machen soll; helfen Sie mir!"

Und bei diesen Worten sah mich der unglückliche Vater erwartungsvoll an, als ob ich nur ein Zauberwort zu sprechen hätte, um alles aufs beste zu erledigen, oder wie wenn ich ein Universalmittel für ungeratene Siebzehnjährige hätte und nur das Rezept zu schreiben brauchte.

(Schluß folgt.)

Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten.*)

Vor Anno Olim hielten sie
Im Kanton Bern 'nen Bären
Und ließen dieses brave Vieh
Sich aus dem Schatze nähren.
Sagt an, ihr lieben Berner gut,
Was eigentlich der Bär nun tut?
Könnt ihr mir das erklären? —

„Erklären? Nun, was soll er tun?
Den Trog, den frißt er leere,
Weiß gravitätisch dann zu ruhn,
Nimmt täglich zu an Schwere,
Voll Gravität ist sein Gebrumm —
Was fragt ihr lange noch? Kurzum:
Es ist halt unser Bäre." —

Ihr lieben Berner, sagt mir an,
Wozu ihr ihn tut halten? —
„Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:
Es hielten ihn die Alten.
Verloren sind wir, stirbt er aus." —
Wieso? — „Jetzt schweigt! Eh zum Garaus
Wir Euch den Schädel spalten." —

Was ist da draußen für ein Lärm
Und Kopfzusammenstecken?
Von alten Weibern ein Geschwärm,
Bei alt und jung ein Schrecken?
Gibt's Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?
Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!
„Der Bär, der — ist gestorben."

„So plötzlich kam der Todesfall,
Kein neuer ist zu haben.
Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
Uns das Gebirg begraben!
O Kanton Bern, mit dir ist's aus!
Fangt einen neuen ein! Hinaus
Ihr wackern Jägerknaben!"

Wohl jagen sie durch Berg und Schlucht
Und finden keinen Bären.
Doch wunderbar! Es schwillt die Frucht,
Schwer wiegen sich die Aehren.
Und alles reift so segensvoll,
Will um den Jammer, der da scholl,
Sich ganz und gar nicht scheren.

Die Jäger jagen immerdar,
Bis daß die Sonne sinket.
„Nun seh doch eins! Wie wunderbar!
Der alte Mond noch blinket,
Als ob nichts vorgefallen wär,
So harmlos lugt der Sternlein Heer
Und freundlich niederwinket."

Die matten Jäger springen auf
Und wollen weiter jagen.
„Ei seht! Die Sonne geht ja auf
Und ist noch nicht zerschlagen.
Sie sah den toten Bären doch —
Sie geht noch auf, die Welt steht noch —
Sprecht! Was soll eins nun sagen?"

„So wolln wir", sprach da Land und Stadt,
„Nichts mehr vom Bären wissen.
Er fraß von unserm Geld sich satt
Und hätt uns schier zerrissen.
Wir mußten ihm die Klaun behaun;
Und ohne ihn auch blühn die Aun.
Es wird ihn keins vermissen."

Friedrich von Sallet.

*) Anmerkung der Redaktion. Der preußische Dichter Friedrich von Sallet (1812—1843), aus der Zeit der politischen Dichter, glaubte — zu jener Zeit nicht ganz mit Unrecht —, daß der Kanton Bern eine Art Reservation für politisches Schildbürgertum darstelle. Freilich ein bischen zu dumm stellt er sich die damaligen Berner doch vor. Sie waren punkto Bärenzucht doch schon durch jahrhundertelange Uebung so gewitzigt, daß sie das Wohl und Gedeihen des Bärengrabens nicht von einem einzigen Exemplare abhängig werden ließen. Das Versgeschichtchen von Sallets entbehrt aber nicht eines gewissen zeitgeschichtlichen Wertes, und weil kein Berner heute sich mehr aufregen wird über das Schiefe der Darstellung, so ziehen wir es gerne der Merkwürdigkeit wegen ans Tageslicht.

Viel Köpf, viel Sinn.

In einem Dorfe begehrten die Bauern von ihrem Pfarrer, daß er ihnen einen Regen von Gott zuwege bringen sollte, weil er ihnen in der Predigt gesagt, daß der Glaube alles vermöge. Er gab ihnen zur Antwort: Er sei ein Pfarrer für alle und nicht für etliche allein; sie sollten deswegen zusammenkommen. Als dies geschehen, fragte er einen jeden insbesondere, was er für ein Wetter begehre. Da begehrte einer Regen, der andere schön Wetter, ein dritter halb Sonnenschein, halb Regen, und ein vierter, der nichts im Hause und wenig im Felde hatte, sagte aus Verdruß: er wolle gar kein Wetter. Da antwortete der Pfarrer: „Da ihr unter euch wegen des Wetters nicht eins werden könnt, so kann ich euch von Gott auch nichts zuwege bringen." — Es heißt wahr im Sprichwort: „So viel Köpf, so viel Sinn; und: Wer's allen recht machen will, macht's keinem recht; und: Selbst unser Herrgott kann's nicht allen Menschen recht machen.

(Aus dem „Narrenbaum".)